

# 1. Die Ausgangslage

Bis weit ins 19. Jahrhundert war Vorarlberg ein Agrarland. Die Bevölkerung bestritt ihren Lebensunterhalt größtenteils mit Erträgen aus landwirtschaftlicher Tätigkeit. Noch im Jahr 1869 führten bei einer Berufserhebung mehr als die Hälfte der Vorarlberger Erwerbstätigen eine land- oder forstwirtschaftliche Arbeit als Hauptberuf an.<sup>1</sup> Die agrarischen Nutzflächen waren jedoch schon lange davor knapp geworden. Sowohl aus klimatischen Gründen wie auch aufgrund der Topographie hatte sich Vorarlberg für die landwirtschaftliche Nutzung nur als bedingt geeignet erwiesen. Zwei Drittel der Landesfläche liegen über 1.000 Meter Seehöhe. Auch die relativ hohen Niederschlagsmengen waren für eine intensive Bodennutzung in Form von Acker-, Obst- oder Weinbau nicht optimal.<sup>2</sup>

Spätestens im 16./17. Jahrhundert erreichte die Bevölkerung in Vorarlberg eine so hohe Zahl, dass eine Ernährung ausschließlich durch die heimische Landwirtschaft nicht mehr möglich war. Viele Bewohner sahen sich daher gezwungen, entweder als Saisonarbeiter auszuwandern oder in Heimarbeit angefertigte Produkte bzw. Dienstleistungen anzubieten. Mit dem Erlös konnten Nahrungsmittel importiert werden. Beide Möglichkeiten der Geldbeschaffung fanden Anwendung.<sup>3</sup> Seit dem 16. Jahrhundert zogen Vorarlberger Saisonwanderer durch Europa, um ihre Arbeitsleistung als Maurer, Steinmetze, Zimmerer, Bauernknechte, Mägde etc. anzubieten. Die Wanderungen waren mit erheblichen Risiken und Strapazen verbunden und bedeuteten zudem eine monatelange Trennung von der Familie. Wie groß die Notlage war, zeigt der Umstand, dass selbst Kindern die Saisonwanderung nicht erspart blieb. Die Bezeichnung »Schwabenkinder« wurde zu einem prägenden Begriff. Erst als im Zuge der Industrialisierung mehr und mehr Arbeitsmöglichkeiten innerhalb Vorarlbergs entstanden, schwächte die Saisonwanderung ab. In den industrieärmeren Talschaften und Berggegenden setzten sich die alljährlichen Wanderungen vereinzelt bis ins frühe 20. Jahrhundert fort.<sup>4</sup>

Wer nicht auf Saisonwanderung ging, sah sich hierzulande nach alternativen Verdienstmöglichkeiten außerhalb der landwirtschaftlichen Selbstversorgung um. So wurden in der vorindustriellen Zeit vor allem viehwirtschaftliche Produkte und textile Erzeugnisse für den Absatz im Ausland hergestellt. Aufgrund der klimatischen und topographischen Verhältnisse war die Viehwirtschaft gegenüber dem Ackerbau bevorzugt.<sup>5</sup> Den textilen Bereich dominierte lange Zeit die Flachs-, Hanf- und Schafwolle-Verarbeitung, ehe sich im 19. Jahrhundert endgültig die Baumwolle durchsetzte. Schon seit dem frühen Mittelalter war das Bodenseegebiet für seine Leinenerzeugung bekannt. Fabriken im heutigen Sinne entstanden jedoch erst im ausgehenden 18. Jahrhundert.<sup>6</sup> Davor fand die gewerbliche Herstellung von Textilprodukten üblicherweise in Form von Heimarbeit statt. Spätestens seit dem Einzug der Baumwolle gegen Mitte des 18. Jahrhunderts war die Heimarbeit meistens in Form des so genannten Verlagswesens

organisiert. Verleger verfügten über die notwendigen Kontakte zu den überregionalen Märkten. Sie kauften dort Rohstoffe und verteilten diese über Mittelsmänner (Fergger) an die Heimarbeiter. Die fertig gestellte Ware wurde anschließend wieder von den Ferggern abgeholt. Direkte Kontakte zwischen Verlegern und Heimarbeitern bestanden kaum. Die Aufgabe der Fergger bestand nicht nur in der Anlieferung der Rohstoffe bzw. Abholung der Fertigwaren. Sie waren auch für die Kontrolle der Produkte sowie die Rekrutierung und Entlohnung der Heimarbeiter verantwortlich.<sup>7</sup>

Die Baumwollverarbeitung in Form von Heimarbeit war eine maßgebliche Grundlage für die Entstehung des späteren »Textillands Vorarlberg«. Sie gelangte über ostschweizerische Verleger nach Vorarlberg. Die Verleger hatten zunächst die ländlichen Teile der Eidgenossenschaft erschlossen. In der armen Landbevölkerung fanden sie ein günstiges Arbeitskräftereservoir außerhalb der städtischen Zunftkontrolle. Als dieses um 1750 allmählich erschöpft war, erstreckten die Verleger ihre Tätigkeit auch auf Gebiete rechtsseitig des Rheins. Die Baumwollverarbeitung umfasste im Wesentlichen die drei Tätigkeiten Spinnen, Sticken und Weben. Das Know-how für die Spinnerei war in Vorarlberg aufgrund der früheren Leinengarnspinnerei bereits vorhanden. Mit Einführung der Baumwolle musste lediglich auf den neuen Rohstoff umgestellt werden. Die Handspinnerei war eine weitverbreitete Zuverdienstmöglichkeit für die ärmeren Bevölkerungsschichten. Um 1810 bis 1815 wurde das handgesponnene Garn vom billigeren Maschinengarn abgelöst. Ähnlich verlief die Entwicklung im Stickereiwesen. Insbesondere im Bregenzerwald, aber auch im Rheintal breitete sich die Handstickerei rasch aus. Mit zunehmender Mechanisierung verschwand diese Arbeitsweise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der Bildfläche. Zehn bis 20 Jahre nach der Handspinnerei und Handstickerei setzte in Vorarlberg die Handweberei ein. Grund für die Verzögerung war, dass diese Tätigkeit als Männerarbeit galt. Oft brauchte es eine gewisse Zeit, bis sich Männer von der gewohnten Saisonwanderungsarbeit auf textile Heimarbeit umstellten. Die Handweberei war vor allem im Rheintal verbreitet. Unterschieden wurde zwischen Roh- und Buntweberei. Während man bei der Rohweberei bereits in den 1820er und 1830er Jahren zur maschinellen Fertigung überging, hielt sich bei der Buntweberei die Handarbeit bis ca. 1870.<sup>8</sup>

Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden in Vorarlberg die ersten Manufakturen. Deren Gründer stammten ebenso wie die frühen Verleger aus dem Ausland. So ließ etwa der Rohrschacher Kaufmann Karl Bernhard Caspar in Bregenz Flachs und Baumwolle verarbeiten, ehe sein Betrieb um 1770 an Gläubiger überging. Um 1794 gründete Samuel Vogel aus dem elsässischen Mülhausen in Hard die erste Textildruckerei Vorarlbergs. Der Betrieb galt zu dieser Zeit als bedeutendste Manufaktur im Land.<sup>9</sup> Manufakturen waren eine Übergangsform zwischen der Heimarbeit und den späteren, mechanisierten Fabriken. Im Gegensatz zur Heimarbeit fand die Fertigung in einem zentralen Betriebsgebäude statt. Somit konnte die Produktivität, etwa durch Arbeitsteilung, verbessert werden. Dennoch erfolgten einzelne Arbeitsschritte nach wie vor auf traditionelle, handwerkliche Weise.

Um 1830 wurden in Vorarlberg die ersten monumentalen Fabrikbauten errichtet. Es handelte sich dabei um Spinnereien, welche die älteren, kleineren Betriebe bald ver-



Abb. 1: Eine der frühen Fabriken Vorarlbergs war die Ganahl'sche Spinnerei in Feldkirch, errichtet 1833. Ein Jahr später erweiterte Ganahl den Betrieb um 76 mechanische Webstühle, die zu den ersten in Vorarlberg zählten. Die Weberei wurde kurze Zeit später in einen Neubau im benachbarten Frastanz verlegt, während die Spinnerei am Feldkircher Standort verblieb. Nach einem Brand im Jahr 1885 wurde die Fabrik neu aufgebaut. Die Garnproduktion lief bis zur Insolvenz der Textilwerke Ganahl im Jahr 1986. Heute beherbergt das Feldkircher Ganahl-Areal einen Gewerbepark.

drängten. Die ersten Spinnmaschinen waren selbst gefertigt. In weiterer Folge wurden sie oft aus der Schweiz bezogen. Maschinenfabriken in Zürich oder Winterthur genossen einen hervorragenden Ruf. Einige Jahre später als bei der Spinnerei setzte sich auch bei der Weberei die Mechanisierung durch. Einen der ersten derartigen Betriebe gründete Karl Ulmer im Jahr 1834 in Dornbirn. Wesentlich größer war die mechanische Weberei des Textilunternehmens Ganahl, die fast zeitgleich in Feldkirch in Betrieb ging. Da die Webstühle in der Anfangsphase noch sehr teuer und störanfällig waren, wurde weiterhin auf Heimarbeiter zurückgegriffen. Als jedoch das Unternehmen Getzner, Mutter & Cie. in den Jahren 1870/71 in Bludenz die erste mechanische Buntweberei Vorarlbergs in Betrieb nahm, kam die Handweberei endgültig zum Stillstand.<sup>10</sup>

Hubert Weitensfelder stellte im Rahmen einer Studie fest, dass bis ca. 1870 in Vorarlberg 31 Spinnereien, 23 Webereien, 18 Bleichen sowie 19 Färbereien und 17 Druckereien entstanden. Die Vielseitigkeit der Vorarlberger Textilindustrie hatte zollpolitische und geographische Gründe. Eine überregionale Arbeitsteilung mit der Schweiz oder mit Tirol war kaum möglich. Daher umfassten die heimischen Unternehmen oft mehrere Fertigungs- und Veredelungszeige.<sup>11</sup>

Das Verhältnis zwischen Einheimischen und Zuwanderern war bei den Fabrikgründern relativ ausgeglichen. Für den Zeitraum von 1812 bis 1870 konnte Weitensfelder

insgesamt 83 Personen ausmachen, die als Unternehmer oder Teilhaber bedeutender Firmen in Erscheinung traten. Davon stammten 57 Prozent aus Vorarlberg, 24 Prozent aus der Schweiz, elf Prozent aus deutschen Staaten, fünf Prozent aus der Habsburgermonarchie jenseits des Arlbergs und drei Prozent aus Großbritannien. Es war keine Seltenheit, dass die Fabrikbesitzer bereits vor der Gründung ihres Betriebs als Verleger tätig gewesen waren. Das Verlagswesen bot die Möglichkeit, sich mit der Textilbranche vertraut zu machen und gegebenenfalls später zur mechanischen Produktion überzugehen.<sup>12</sup>

Abseits der Textilindustrie spielten in Vorarlberg andere industrielle Branchen vor 1870 keine gesamtwirtschaftlich bedeutende Rolle. Bergbau und Schwerindustrie traten kaum in Erscheinung, da es an Rohstoff-Abbaugebieten fehlte. Im Metall- und Maschinenbausektor erreichten einige wenige Unternehmen Bedeutung. So etwa die Glockengießerei Graßmayr in Feldkirch oder der Mühlenbauer und spätere Maschinenhersteller Rüschi in Dornbirn. Noch schwächer vertreten waren die Erzeugung chemischer Grundstoffe und Endprodukte sowie die Papierindustrie. Somit gab es in Vorarlberg im 19. Jahrhundert keine Branche, die mit dem Wachstum der Textilindustrie auch nur annähernd Schritt halten konnte.<sup>13</sup> Bezeichnend ist folgende Aufstellung der industriellen und gewerblichen Sparten Vorarlbergs im Jahr 1850:

Tabelle 1: Vorarlberger Industrie- und Gewerbebranchen im Jahr 1850 nach Betriebszahl und Erwerbssteuerleistung. Auf die Textilindustrie fielen zwar »nur« etwas über ein Viertel der Betriebe, welche allerdings mehr als 60 Prozent der Erwerbssteuerleistung erbrachten.<sup>14</sup>

Wirtschaftszweig	Zahl der Betriebe	Erwerbssteuer (Gulden)	Erwerbssteuer (Prozent)
Baumwollindustrie	61	2.283.-	50,35
Textilveredelungsindustrie	18	327.-	7,22
Wollindustrie	5	20.-	0,44
Feinstickerei	2	70.-	1,54
Posamentierer	2	12,30	0,27
Strumpfwirker	1	10.-	0,22
Bandweber	1	5.-	0,11
<b>Textilindustrie gesamt</b>	<b>90</b>	<b>2.727,30</b>	<b>60,15</b>
Bijouteriefabrikation	2	200.-	4,42
Tapetenfabrikation	2	80.-	1,76
Papierfabrikation	2	50.-	1,11
Eisengießerei	2	45.-	1,00
Peitschenfabrikation	1	40.-	0,88
Zichorie- und Surrogatfabrikation	3	35.-	0,77
Mechanische Werkstätte	1	20.-	0,44
Glasfabrikation	1	20.-	0,44
Fabrikation chemischer Produkte	1	20.-	0,44
Goldwarenfabrikation	1	10.-	0,22
Chaisenfabrikation	1	10.-	0,22
Glockengießerei	1	5.-	0,11
Nadelfabrikation	1	5.-	0,11
<b>Andere Industriebetriebe gesamt</b>	<b>17</b>	<b>540.-</b>	<b>11,92</b>

Wirtschaftszweig	Zahl der Betriebe	Erwerbssteuer (Gulden)	Erwerbssteuer (Prozent)
Verschiedene Gewerbe ohne Nahrungs- und Genussmittel	26	183,15	4,05
Müller, Bäcker, Metzger	31	157,-	3,46
Bierbrauer, Wirte, auch in Verbindung mit Bäckern und anderen Gewerben	144	790,40	17,45
Händler, Krämer, auch in Verbindung mit anderen Gewerben	26	134,30	2,97
<b>GESAMTSUMME</b>	<b>336</b>	<b>4.532,15</b>	<b>100,00</b>

Die für Fabrikgründungen notwendigen Kapitalien stammten aus den verschiedensten Quellen. Einige Unternehmer waren zunächst im Kolonial- und Gemischtwarenhandel oder im textilen Verlagswesen tätig. Andere erwirtschafteten Gewinne im Getreideimport, ehe sie eine Fabrik gründeten. Eine weitere Basis für den Aufbau von Betrieben waren handwerkliche Tätigkeiten, etwa als Färber. Reichten die Eigenmittel für den Bau einer Fabrik nicht aus, wurde eine Aktiengesellschaft gegründet, wie es beim Bau einer fünfstöckigen Spinnerei der Fa. Jenny & Schindler in Kennelbach der Fall war. Andere Industrielle, etwa Franz Martin Hämmerle aus Dornbirn, begannen ihre Unternehmerlaufbahn mit einer vergleichsweise geringen Kapitalausstattung und expandierten erst nach und nach.<sup>15</sup>

Mit aufkommender Industrialisierung begannen die Unternehmer des Landes, sich zu organisieren. Die Gründung einer Organisation der Verleger wurde im Jahr 1827 von den Behörden abgelehnt. Ebenso erging es dem Feldkircher Textilunternehmer Carl Ganahl, als er 1850 die Statuten eines »Vereins der Industriellen« zur Genehmigung einreichte.<sup>16</sup> Allerdings wurde im selben Jahr die Vorarlberger Handelskammer gegründet und Ganahl zu deren Präsidenten gewählt. Ein Gesetz über die Einrichtung von Handels- und Gewerbekammern aus dem Jahr 1850 sah für Vorarlberg zunächst eine Kammer mit Sitz in Bregenz vor. Mit der Begründung, dass Feldkirch zentraler im Mittelpunkt des Landes gelegen sei und mehr Industrie- und Handelsbetriebe aufweise, fiel die Standortwahl schließlich auf die Montfortstadt. Die Vorarlberger Handelskammer war die zweite derartige Institution im Gebiet des heutigen Österreichs. Lediglich die Wiener Handelskammer hatte bereits 1848 ihre Tätigkeit aufgenommen.<sup>17</sup>

Neben der neuen sozialen Schicht der Unternehmer bzw. Fabrikbesitzer formierte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Vorarlberg auch die Fabrikarbeiterschaft. Diese stammte hauptsächlich aus der ländlichen Unterschicht und machte in den 1860er Jahren rund 6.000 Personen aus, also etwa sechs Prozent der Gesamtbevölkerung Vorarlbergs. Viele von ihnen waren nach wie vor in der Landwirtschaft tätig. Für sie war die Fabrikarbeit eine vorübergehende Zusatzerwerbstätigkeit, die etwa im Falle einer Heirat oder Erbschaft wieder aufgegeben wurde. Insbesondere die Bindung der Vorarlberger Arbeiter an den Boden verhinderte, dass es hier zu einer Proletarisierung wie in anderen Industrieregionen kam.<sup>18</sup>

Die gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Vorarlberger Industrie bestand vor allem darin, für die Bevölkerung Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft zu schaffen. Dennoch betrachtete man die Fabrikanten im Allgemeinen nicht als Wohltäter oder Gönner. Die Arbeitsbedingungen in den Fabriken waren von heutigen Standards weit entfernt. Arbeitszeiten von zwölf bis 13 Stunden täglich waren keine Seltenheit, auch nicht für Kinder. Streiks wurden mit Hilfe der Staatsgewalt bekämpft. Der damalige Kreishauptmann Johann Nepomuk Ebner sprach sich zwar mehrfach gegen Kinderarbeit aus, war jedoch selbst Aktionär bei betroffenen Unternehmen in Thüringen und Kennelbach.<sup>19</sup> Am 1. Juni 1836 vermerkte Ebner in seinen Aufzeichnungen:

*»Auf dem Wege begegneten mir Kinder, die nach Feldkirch in die Fabriken gingen, wo sie um 1/2 6 Uhr früh eintreffen – und bis 1/2 8 Uhr abends arbeiten müssen – eine unmenschliche Behandlung von Kindern in diesem Alter, während die Fabrikanten ihren reichen Gewinn in die Tasche schieben.«<sup>20</sup>*

Die bürgerliche Revolution im Jahr 1848, die Vorarlberg nur streifte, traf zeitlich mit einer Krise der Industrie zusammen. Zahlreiche Unternehmen schrieben Verluste, die Arbeitszeiten wurden verkürzt. Bereits im darauffolgenden Jahr beruhigte sich die Lage wieder und spätestens nach der Gründung der Vorarlberger Handelskammer im Jahr 1850 galt die Krise als überwunden. In weiteren Verlauf der 1850er Jahre entstanden in Vorarlberg eine Reihe neuer Baumwollspinnereien und -webereien. Obwohl die militärische Niederlage der Habsburgermonarchie von 1859 und der daraus folgende Verlust des wichtigen Absatzmarktes Lombardei für die heimische Wirtschaft ein schwerer Schlag war, folgten noch in den 1860er Jahren weitere Betriebserweiterungen und -neugründungen im textilen Sektor.<sup>21</sup> Vorarlbergs Industrie schien im Jahr 1870 einem ungetrübten Wachstum entgegenzublicken. Kein Kronland der Österreich-Ungarischen Monarchie hatte einen so hohen Industrialisierungsgrad erreicht wie Vorarlberg.<sup>22</sup>